

NEOLOGISMUS

AUSGABE 06/2013



Foto: Teresa Treitz

Tagebuch einer Balkongärtnerin – S. 10



Graphik: commons.wikimedia.org

Mathematiker meets Neuzeitphilosoph – S. 3



Foto: Internationaler Kammerchorwettbewerb Marktobberdorf

Internationaler Chorwettbewerb Marktobberdorf 2013 – S. 8

INHALTSVERZEICHNIS

1 Natur- und Formalwissenschaft	3
Mathematik meets Neuzeitphilosophie	3
Analysis 2 im Sommersemester	5
2 Geistes- und Gesellschaftswissenschaft	6
„Guten Tag, Herr Professorin“ und Ähnliches	6
3 Kultur	8
Internationaler Chorwettbewerb Marktoberdorf 2013	8
4 Leben	9
Die wunderbare Welt der Internatler, Teil 3: Ein Geheimnis	9
Tagebuch einer Balkongärtnerin, Teil 3: Grün, grün, grün sind alle meine	10
Natürliche Neugier	11
5 Kreativ	12
Ein kleines „Agnus Dei“	12
Ohne Name	13
Impressum	14

NATUR- UND FORMALWISSENSCHAFT

Mathematik meets Neuzeitphilosophie

Kurze Motivation und exemplarischer Ansatz einer Analyse neuzeitphilosophischer Texte vor einem mathematischen Hintergrund

von FLORIAN KRANHOLD

Ich höre derzeit neben den aktuellen Mathematikvorlesungen noch eine Einführung in die Philosophie der frühen Neuzeit, im Zuge derer wir bisher einige Texte von DESCARTES, SPINOZA und LEIBNIZ behandelt haben. Im Verlaufe dieser Analysen habe ich, motiviert und inspiriert von der Klarheit, Widerspruchsfreiheit und Eindeutigkeit der *mathematischen* Methode, Thesen darzulegen, versucht, eine ähnliche Darstellungsweise bei der Aufbereitung der alten *philosophischen* Texte zu verwenden.

Dieser Gedanke ist dabei durchaus nicht neu. Bereits SPINOZA fasste seine *Ethica* nach eigenen Worten *more geometrico*, also „nach geometrischer Methode“ ab und bezog sich dabei auf den axiomatischen Aufbau der Elemente EUKLIDS. Doch trotz Spinozas Vorgehen, welche eine Untergliederung in Definitionen, Grundsätze (Axiome) und Lehrsätze (Propositionen) mit sich bringt, erscheinen mir als primär mathematisch denkendem Menschen einige Thesen so sonderbar, dass ich zwei Möglichkeiten sehe: Entweder bin ich schlichtweg unfähig, die Gedanken einiger Philosophen zu verstehen und stehe mir mit meiner analytisch geschulten Denkweise selbst im Weg, oder einige Texte sind tatsächlich sowohl redundant als auch teilweise unpräzise und widersprüchlich. Ich möchte also im späteren Verlauf des Textes an einigen wenigen Beispielen aus den Texten Spinozas deutlich machen, was ich meine.

Wichtig ist mir, an dieser Stelle zu betonen, dass ich keinesfalls

respektlos mit den großen Neuzeitphilosophen umgehen möchte. Zum einen bin ich mir ihrer historische Bedeutung, insbesondere für die Entwicklung des modernen Menschenbildes, bewusst, zum anderen muss die Stichhaltigkeit ihrer Thesen stets in Relation zum damaligen Entwicklungsstand der Logik, welche noch weit vor der exakten Symbolsprache und der Etablierung modal-, temporal- und quantorenlogischer Kalküle war, gesehen werden. Gerade dieser letztgenannte Punkt ermöglicht es allerdings m. E., nicht nur die Würde der Denker zu wahren, sondern auch, einer modernen Rezeption zuliebe, den Versuch zu wagen, zu schauen, inwieweit tatsächlich die kartesischen, spinozistischen und leibnizschen Weltbilder auch nach modernem Stand der Logik bzw. der Mathematik haltbar sind.

Man möge sich fragen: Warum sollte man gerade die Philosophie einer solchen „Prüfung“ unterziehen? Warum nicht soziologische, philologische oder politologische Disziplinen? Diese Frage ist berechtigt. Man wirft den Mathematikern gerne vor, sie spielten mit Regeln ohne Ziele, und den Geisteswissenschaftlern, sie spielten mit Zielen ohne Regeln. Nun, ich würde mich als Mathematiker sehen, der Ziele in seinen Regeln sucht. Alle Personen, die in diese Kategorie zählen, teilen wohl ein gemeinsames Ideal: Ein axiomatisches Kalkül, aus dem *jede* Wissenschaft, welche nicht empirischer Natur ist, mit Notwendigkeit folgen könnte. Dass dieser Gedanke nicht ganz abwegig ist, sehe ich jeden Tag aufs Neue in der Klarheit der Mathematik.



Abb. 1.1: Ölporträt Spinozas von Franz Wulfhagen, 1664

Die erste weitere Wissenschaft, die mit dieser Methode „in Angriff genommen“ werden könnte, scheint mir die theoretische Philosophie zu sein. Die Mathematik ist völlig frei von normativen oder empirischen Propositionen. Am ehesten könnte da die theoretische Philosophie mithalten. Nicht umsonst waren viele analytische Philosophen zu Beginn des 20. Jahrhunderts – RUSSELL, WITTGENSTEIN und WHITEHEAD – gleichsam Logiker.

Und auch unsere Neuzeitphilosophen haben teilweise grandiose Dinge auf dem Gebiet der Mathematik erreicht: Auf DESCARTES geht ein Großteil der gesamten analytischen Geometrie zurück – nicht ohne Grund spricht man vom kartesischen Koordinatensystem – und LEIBNIZ hatte – ziemlich zeitgleich mit NEWTON, aber unabhängig von diesem – das Infinitesimalkalkül entwickelt und war damit Wegbereiter für die moderne Differential-

und Integralrechnung. Und gerade solche fächerübergreifenden Genies hatten seit je her die Eigenart, ihre philosophen Traktate so „mathematisch“ wie möglich ausschauen zu lassen; vor allem gibt es *Definitionen* und Behauptungen werden *bewiesen*. Da wird man als Mathematiker hellhörig.

Ich möchte nun meine Überlegungen an drei Beispielen aus SPINOZAS *Ethica* deutlich machen:

Alleine Spinozas ersten Definitionen der Ethik liegen weitere, unscharfe Begriffe zugrunde. Er definiert in I, Def. 3 – 4 die Begriffe *Substanz*, *Attribut* und *Modus*, doch bereits davor spricht er von *Ursachen*. Darüber hinaus definiert er stets auf zwei Weisen: Einmal sagt er, was die Dinge sind und einmal, wie sie erkannt werden.

Damit setzt er bereits vier verschiedene Begriffe voraus: Zunächst verwendet er eine *kausale* Abhängigkeit, also eine Abhängigkeit, bei der eine Wirkung das Vorhandensein ihrer Ursache impliziert. Ebenso noch auf der Ebene der Realität verwendet er bei der Definition von Substanz, Attribut und Modus den Begriff einer *ontologischen* Abhängigkeit, also eine Relation, bei der die Existenz einer Sache die Existenz einer weiteren Sache voraussetzt, wie z. B. die Existenz eines Lächelns die Existenz eines Wesens, welches lächeln kann, voraussetzt. Wenn er aber in den gleichen Definitionen davon spricht, dass etwas nur durch ein bestimmtes Anderes erkannt werden kann, hat er einen Begriff von *epistemologischer* Abhängigkeit. So scheint offenbar die Vorstellung einer Kugel epistemologisch von der Vorstellung von Ausdehnung abzuhängen. Wenn er schließlich davon spricht, dass zu einer Wirkung eine Ursache erkannt wird, so verwendet er noch eine vierte Art von Abhängigkeit: Offenkundig ist es ein Unterschied, ob etwas Ursache einer Wirkung ist oder ob etwas als Ursache einer gegebenen Wirkung erkannt wird.

Ich bezeichne letzteres als *logische* Abhängigkeit.

Als Mathematiker hätte ich zunächst diese Begriffe geklärt und dann, noch vor der Definition von Substanz, Attribut und Modus, Spinozas Grundgedanken der Strukturgleichheit von Geist und Realität (II, LS 7) erörtert. Vor diesem Hintergrund, und wohlbemerkt erst dann, fallen kausale und logische sowie ontologische und epistemologische Abhängigkeit zusammen. Damit würden die Definitionen bedeutend kürzer werden: Eine Substanz ist ein ontologisch unabhängiges Objekt, ein Modus ist ein ontologisch abhängiges Objekt. Ein Modus, der nur von Substanzen abhängt, ist ein Attribut.

Dies möge als Kostprobe für die „Definitionen“ reichen. Ich möchte nun noch einige „Beweise“ von Spinoza unter die Lupe nehmen. Spinoza zufolge gibt es nur eine Substanz, nämlich Gott. Wir schauen uns den Beweis dazu an (I, LS 14). Die grobe Beweisidee schaut wie folgt aus: Gott ist eine Substanz mit unendlich vielen Attributen. Jede Substanz, sofern sie existiert, braucht wenigstens ein Attribut. Ferner können zwei verschiedene Substanzen kein Attribut teilen. Dann folgert Spinoza: Es gibt unendlich viele Attribute. Beansprucht Gott unendlich viele davon für sich, so bleiben keine Attribute übrig. Daher kann es keine weitere Substanz geben. Da möchte ich als Mathematiker widersprechen: Nehmen Sie die Menge \mathbb{Z} der ganzen Zahlen und ziehen Sie die Menge $2\mathbb{Z}$ der geraden Zahlen ab. Offenkundig verbleiben noch unendlich viele weitere, nämlich alle Elemente der Form $1 + 2\mathbb{Z}$. Die simple Gleichung $\infty - \infty = 0$ ist mathematisch schlichtweg falsch, wie das Beispiel verdeutlicht hat.

Ein weiterer Punkt scheint mir erwähnenswert: Der große Gedanke des Spinozistischen Parallelismus postuliert eine Isomorphie zwischen denkenden und ausge-

dehten Objekten. Beide Sphären existieren als attributive Realisierungen derselben Substanz (*deus sive natura*), in welchen in strukturäquivalenter Weise das gleiche „Kausalitätsrezept“ abläuft. Obgleich dieser Gedanke zunächst sonderbar erscheint, ist er widerspruchsfrei denkbar. Für den Mathematiker problematisch wird hier allerdings das Postulat einer explanatorischen Inkompatibilität der Entitäten. In der Mathematik ist es völlig üblich, Phänomene einer abstrakten Struktur mithilfe eines konkreteren, isomorphen Äquivalents zu erklären. Mathematisch ist es einwandfrei, sein Koordinatensystem erst zu drehen und dann seine Beobachtungen anhand der Entwicklung entlang einer anderen Orthonormalbasis zu betrachten, da die Isomorphie gewährleistet, dass die beobachteten Phänomene als Strukturen mitabgebildet werden. So kann für $V \cong \mathbb{K}^n$ freilich V durch \mathbb{K}^n vollends erklärt werden. Folglich ist der explanatorische Inkompatibilismus vor dem Hintergrund der modernen Algebra nicht haltbar.

Diese exemplarischen Schilderungen mögen genügen, herauszustellen, an welchen Stellen die Neuzeitphilosophie für einen Mathematiker zu Problemen führen kann. Vielleicht wird eines Tages ein schlauer Mensch einen Weg finden, das Ideal der zielsuchenden Regelspieler zu erfüllen und ein symbolisch exaktes und axiomatisch vollständiges Kalkül der theoretischen Philosophie zu entwerfen. Wie dieses auszuschauen hat und ob es dann tatsächlich etwas anderes als die Mathematik ist oder aber, um Spinoza zu bemühen, eine strukturelle Äquivalenz zu selbiger besteht, würde sich dann zeigen. Bis dahin scheinen wir wohl auf das Hilfsmittel der Interpretation angewiesen zu sein.

[1] Spinoza, Baruch de. *Ethik*. 1975, Leipzig Reclam, S. 23ff.

Analysis 2 im Sommersemester

Eine Zusammenfassung des Sommersemester 2013 Analysis an der Universität Tübingen

von FLORIAN KRANHOLD

Im Verlaufe des Bachelor-Studiums Mathematik ist es in Tübingen üblich, im zweiten Semester Analysis 2 zu besuchen. Derzeit bin ich in dieser Situation. Hier werden nun die Konzepte aus Analysis 1 auf höhere Dimensionen übertragen. Dabei wird mehrdimensionale Konvergenz, Stetigkeit und schließlich auch Differentiation betrachtet. Im Anschluss daran werden die großen und technisch schwierigen Sätze – der Satz über inverse und implizite Funktionen und der Lagrange'sche Multiplikatorenatz – bewiesen

und schließlich der Begriff der Untermannigfaltigkeit expliziert. Nun behandeln wir Wegintegrale.

Bei all dem ist es nun der Fall, dass unser Professor eine andere Reihenfolge als im Skript vorgesehen gewählt hat. Daher hielt ich es für förderlich, eine eigene Zusammenfassung der Vorlesung in der dort dargebotenen Reihenfolge anzulegen, auf die ich hier in dieser Zeitschrift aufmerksam machen möchte.

Damit verfolge ich drei Ziele: Erstens können diejenigen Leser, die

möglicherweise für die gleiche Klausur lernen und noch nichts von der Existenz meiner Zusammenfassungen wissen, hierüber davon erfahren. Zweitens kann ich vielleicht, ganz in eigener Sache, den ein oder anderen zum Korrekturlesen motivieren. Und drittens besteht die Möglichkeit, dem fachfremden Leser Einblicke in die Hochschulmathematik zu gewähren und ihn über diesen Weg für die Mathematik zu gewinnen.

Die wöchentlich aktualisierte Version gibt es [hier](#).

GEISTES- UND GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFT

„Guten Tag, Herr Professorin“ und Ähnliches

Eine allgemeine Kritik der künstlichen Abwandlung der Sprache

von FLORIAN KRANHOLD

„Guten Tag, Herr Professorin“ – so titelte der SPIEGEL^[1], als er von der Sprachreform an der Universität Leipzig berichtete, die es mit sich brachte, in offiziellen Schreiben der besseren Lesbarkeit zuliebe nicht mehr sowohl männliche als auch weibliche Form, sondern kategorisch die weibliche Form zu verwenden. Diese sprachliche Neuerung wurde vom Rektorat auch noch als sinnvolle Innovation gerechtfertigt.

Zunächst einige Worte zu diesem konkreten Fall: Hier liegt ein vollkommen künstlicher Eingriff in die Sprache vor, da sich bisher noch nie ein *generisches Femininum* gebildet hatte. Das generische Femininum suggeriert, dass es zuerst haufenweise Professorinnen gab, bis irgendwann auch Männer den akademischen Weg eingeschlagen haben; genau das Gegenteil ist der Fall. Es ist also eine völlige Umkehrung der historischen Sprachenentwicklung und darüber hinaus in der Sache keinesfalls weiterbringend. Selbstverständlich unterstütze ich Forderungen, Frauen sollen bessere Aufstiegsmöglichkeiten im akademischen Bereich haben. Hier gibt es einiges zu tun: Es müssten Modelle gefunden werden, die sich mit Schwangerschaften vereinbaren ließen, es müssten politische Projekte wie der Ausbau von Kita-Plätzen (einhergehend mit der Abschaffung des Betreuungsgeldes!), vorgebracht werden usf. Bzgl. dieser pragmatischen Gegebenheiten bestünde übrigens bei der genannten Universität großer Handlungsbedarf. Dies soll aber nicht Aufgabe

meines Artikels sein. Es soll nur verdeutlichen, dass der tatsächlichen Ungleichverteilung viel pragmatischere Probleme zugrunde liegen als ein unebener Gebrauch der Sprache.

Hier bin ich schließlich auch bei dem allgemeinen Problem: Die übermäßig große Akzentuierung sprachlicher Phänomene bei der Erklärung gesellschaftlicher Konflikte und ein damit einhergehender Drang, künstlich Einfluss auf die Sprache zu nehmen, wodurch ein möglicherweise politisch korrektes, aber darüber hinaus völlig befremdliches Konglomerat von Phrasen und Begriffen entsteht, welches, und das ist das eigentlich Schlimme, den Menschen mit *normativer* Komponente als Ideal verkauft wird. Natürlich ist es korrekt, dass die Sprache als Mittel der Kommunikation eine immens gefährliche Waffe sein kann, aber man muss auch nicht in allem die Ursache für falsche Denkweisen sehen.

Nicht selten werden Beispiele aus dem dritten Reich herangezogen, wo die Verwendung eines teils heroischen, teils sozialdarwinistischen Vokabulars dafür gesorgt hat, einen Großteil der Deutschen hinter ideologische Licht zu führen. Aber das sind extreme Beispiele, bei denen viele Faktoren dazu geführt haben, dass eine solche – wohlbemerkt ebenfalls künstliche – Großattacke auf die Sprache überhaupt möglich war.

Unsere aktuellen politischen Konflikte sind aber keinesfalls in einem solch großen Maße auf die Spra-

che zurückzuführen. Diejenigen, die sich über sprachlich anfällige Themen wie Integration oder Gleichstellung eine politische Meinung bilden, und insbesondere die, die darüber Entscheidungen zu treffen haben, bilden sich bzw. treffen diese in den seltesten Fällen aufgrund einer gewissen Semantik der Sprache.

Auch die betreffenden Personen fühlen sich in den seltesten Fällen durch die Verwendung der normalen Sprache diskriminiert und haben sich mit einem generischen Maskulinum längst angefreundet. Meine weiblichen Bekannten bezeichnen sich eher als „Studenten“ statt als „Studierende“ und werden von anderen als „Kommilitonen“ statt als „Mitstudierende“ bezeichnet. Gerne auch sind Frauen „Fußgänger“ statt „Zu-Fuß-Gehende“.

Unsere moderne Gesellschaft bringt es nun einmal mit sich, dass sich Gesellschaftsbilder und Mentalitäten schneller wandeln als es eine Sprache tun kann. Da Sprache immer Abbild der Mentalität ist, wird es die Zeit meines Erachtens mit sich bringen, dass sich die Sprache unseren Gesellschaftsidealen annähert. Ich halte es aber für grundverkehrt, unter dem Ideal der *political correctness* einen semantischen Imperativ zu postulieren. Dies sorgt für Verunsicherung. Es ist meines Erachtens nicht verkehrt, auf Missstände der Sprache hinzuweisen und den Menschen, möglicherweise mit einem frechen Seitenhieb (ich denke hier insb. an Kabarettisten) ein generisches Maskulinum bewusst zu machen, aber sobald es zur Norm wird, generische Maskulina, die sich

über Jahrhunderte hinweg gebildet haben, zu meiden, so verunsichert man die Menschen.

Das hat auch einen ganz einfachen Grund: Gesellschaftliche Ideale basieren auf Moralvorstellungen und werden realisiert durch – im Idealfall vernunftsgelitete – Entscheidungen. Darin haben die Menschen eine bedeutend höhere Adaptivität, da weniger Gewohnheit von Nöten ist. Sprechen hingegen setzt ein gewisses Maß an Sprachgefühl voraus,

welches sich über Jahrzehnte eines Menschenlebens gebildet hat. Uns Menschen fällt nur deshalb das Reden nicht mehr schwer, weil wir nicht ständig über die Syntax und Semantik unserer Sätze nachdenken müssen. Ein künstlicher Eingriff mit normativer Komponente hingegen sorgt dafür, dass die Menschen nicht mehr auf ihr Sprachgefühl vertrauen dürfen.

Daher lautet mein Rat: Hin und wieder sollte man auf verkrustete

Sprachstrukturen aufmerksam machen, denn sobald man sich solche subtilen Unebenheiten bewusst gemacht hat, beeinflussen sie noch weniger die tatsächliche politische Meinungsbildung. Mit der Zeit wird dem Mentalitätswandel ein sukzessiver semantischer folgen. Dieser ist aber keinesfalls zu erzwingen.

[1] <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/gleichberechtigung-uni-leipzig-nutzt-weibliche-bezeichnungen-a-903530.html>
(abgerufen am: 22. 06. 2013, 14:35)

KULTUR

Internationaler Chorwettbewerb Marktoberdorf 2013

von CHARLOTTE MERTZ

„Marktoberdorf – der Name ist Programm.“ Das war zumindest der Ausspruch eines der Chormitglieder des Chores „ExtraCHORD“, zu dem ich in diesem Jahr als Aushilfe gestoßen bin.

Meine erste Vorstellung des Wettbewerbes basierte dementsprechend auf dem lyrischen Namen „Marktoberdorf“. Nach dem, was sich in Google Maps herausfinden ließ, ging unsere Reise in ein kleines Städtchen in Bayern, in das schöne Allgäu. Ich dachte deswegen an einen kleinen regionalen Wettbewerb, der sich nur „international“ nennen durfte, weil ein holländischer Chor dabei war.

Deswegen war ich umso erstaunter, dass es sich bei diesem Wettbewerb quasi um *den* internationalen Chorwettbewerb handelt, bei dem in diesem Jahr *über 6* verschiedene Nationalitäten antraten. Dazu zählten unter anderem die USA, die Philippinen, Deutschland, Serbien, Schweiz und das erste Mal auch Frankreich.

Zu dem Wettbewerb zugelassen zu werden, ist bereits ein Zertifikat für sehr gute Leistung, was die einzelnen Chöre nicht nur im Wettbewerb, sondern auch bei gemeinsamem Gesang gezeigt haben.

Doch in diesem Wettbewerb ging es nicht nur um Konkurrenzkampf und den damit häufig verbundenen Neid und Druck, sondern es wurde stark darauf geachtet, dass



Abb. 3.1: Unser Auftritt beim Wettbewerb

es die Möglichkeiten gab, internationale Kontakte zu knüpfen und auch andere Chöre näher kennenzulernen. Somit wurde beispielsweise ein Nachmittag zum Kennenlernen organisiert und das gut besuchte „Party-Tent“ am Ende eines jeden Tages sorgte ebenfalls für offene, freundliche Kommunikation und gute Stimmung.

Zusätzlich gab man, neben dem Wettbewerb, einige andere Konzerte mit verschiedenen Chören zusammen. Dies hatte direkt zwei positive Aspekte: Erstens konnte man sich erneut besser kennenlernen und das Programm des anderen Chores hören, um anschließend mit ihm als gemeinsame Zugabe das Pflichtstück des Wettbewerbs darzubieten. Zweitens konnte man so

mit einige pittoreske bayrische Orte oder majestätische Alpen bestaunen.

Natürlich versuchten die Allgäuer, uns von den Vorzügen ihrer Gegend zu überzeugen, nicht nur durch den Besuch eines Bauernhofmuseums, sondern auch durch die Organisation eines „Singschoppens“.

Die Ergebnisbekanntgabe am Ende des Festivals schmälerte trotz unerwarteter niedriger Platzierung keineswegs unsere Freude, schließlich war keiner der Chöre in die Kategorie derer, „die doch nicht gut genug waren, um teilzunehmen“, abgerutscht und somit feierten wir am letzten Abend ausgelassen den Ausklang dieses Festivals und kehrten um einige wertvolle Erfahrungen reicher in die Heimat zurück.

LEBEN

Die wunderbare Welt der Internatler

Teil 3: Ein Geheimnis

von CHARLOTTE MERTZ

Wovon ich im Folgenden erzählen werde, ist, streng genommen, geheim. Zumindest für diejenigen, die gerne ins Internat kommen würden.

In meinem letzten Artikel habe ich beschrieben, dass es obligatorisch ist, eine (oder mehrere) Internatsregel(n) zu brechen, um sich auch als Internatler bezeichnen zu können. Doch zusätzlich gibt es ein Ritual, das dafür sorgt, dass man in die Gemeinschaft der Internatler aufgenommen wird, dass man akzeptiert wird.

Das Ritual besteht darin, am 3. Oktoberwochenende um Mitternacht einen Hund aufzuschneiden, sein Herz zu essen und die Überreste in einen Topf zu werfen, der am nächsten morgen in die Küche gebracht wird. Man sollte jedoch nicht übertreiben, ein Menschenopfer aus dem Kreise der Gemeinschaft stößt nicht immer auf Akzeptanz!

Naja, in Wirklichkeit läuft es nicht ganz so ab, jedoch existiert wirklich eine Tradition, die (beinahe) jedes Jahr stattfindet: die *Taufe*!

Doch was kann man sich unter der Taufe vorstellen? Hierbei handelt es sich nicht um eine christliche Taufe, bei der Wasser über den Kopf gegossen wird, sondern die Taufe beschreibt einen ähnlichen Akt, der zu meiner Taufzeit noch sehr spannend war.

Hierbei wurden mehrere Schritte durchgegangen:

Die Taufe beginnt meist sehr harm-

los und unauffällig, häufig getarnt als „Kennenlern-Nachmittag“ an dem tolle Spiele auf dem Sportplatz gespielt werden oder als „Vollversammlung“¹. Doch der Schein trügt. Bei allen alten Internatlern schellen in dem ersten halben Jahr eines neuen Schuljahres die Alarmglocken und man geht voller Vor- und Schadenfreude zu allen Veranstaltungen.

Mit einem Mal kommen, während der idyllischen Kennenlernphase oder dem langweiligen Vortrag eines Erziehers, Schüler aus der Jahrgangsstufe 13, angemalt mit Kriegsbemalung, eingehüllt in große Müllsäcke, schreiend angerannt.

Daraufhin laufen alle älteren Internatler bereits weg, schreien ebenfalls, flüchten, wenn möglich. Kleine Schüler der 5. Klasse, aber auch alle anderen Neuen sind häufig irritiert und werden meist rasch von den aufgedrehten 13ern gefangen.

Diese tragen, ziehen und schleppen ihre „Beute“ zu einem Kinderplantschbecken. Leider ist jedoch kein Wasser, sondern eine einzige schlammige Brühe darin. Niemand weiß genau, woraus sie besteht, jedoch wird man dort hinein geschmissen, diejenigen, die sich wehren, werden gleich mehrfach getunkt. Wenn man Pech hat bekommt man noch Fett oder Baby-puder ins Haar geschmiert. Wichtig ist jedoch, dass auch die restlichen Internatler schnell Reißaus nehmen sollten, da auch vor bereits getauften Internatlern nicht halt gemacht wird.

Anschließend haben die verdreck-

ten Schüler die freudige Gelegenheit, von einem Erzieher mit einem Schlauch abgespritzt zu werden, um danach duschen zu gehen. Die 13er beginnen meist, aufgrund des Personenmangels, sich gegenseitig zu taufen.

Dies ist jedoch leider die Beschreibung der Taufe, wie sie einmal war. Heute haben sich viele Dinge geändert, was ich als nicht vorteilhaft ansehe. Schließlich habe ich mich seit der 5. Klasse darauf gefreut, in der 13 meinerseits kleine 5er in die Matsche werfen zu dürfen. Und nach den Sommerferien wird es auch soweit sein. Jedoch mit einigen Einschränkungen, die auch den Spaß der Angelegenheit schmälern.

Zwar ist es, als ich auf das Internat kam, bereits vorgekommen, dass von den Erziehern die Taufe einer Stufe verboten wurde, weil wohl sehr unappetitliche Dinge in das Plantschbecken gemischt wurden, jedoch finde ich die jetzige Situation mehr als übertrieben:

Man munkelt nämlich, dass ein Schüler aus etwas „gehobenerem“ Hause, das Internat wegen dieser Tradition verklagt hat. Seitdem darf man nämlich nur noch Wasser mit Erde und Sand benutzen und die neuen Schüler haben die Möglichkeit, sich vorher vorzubereiten (z. B. im Bikini oder mit Plastiktüten auf dem Kopf).

Mich hat das Erlebnis nach altem Brauch jedenfalls nicht geschädigt und meiner Meinung nach ist diese Tradition etwas, was alle Internatler verbunden hat, man hat et-

¹Bei der Vollversammlung handelt es sich um ein Treffen aller Internatler und der Erzieher im Kaminzimmer (ein Gemeinschaftsraum indem sich ein Kamin befindet) welches am 1. Dienstag im Monat stattfindet und bei dem wichtige Angelegenheit angesprochen und geklärt werden.

was überstanden, was man nicht unbedingt freiwillig machen würde, ähnlich einer Mutprobe, und man ist stolz, wenn man es geschafft hat. Diese Einschränkungen finde ich nicht gut, die Dynamik der Ver-

anstaltung ist dadurch verloren gegangen und es fehlt eindeutig ein gewisser Kick. Und ich denke, wer ein zu großes Mimöschchen ist, um bei einer solch spaßigen Sauerei – wenn auch gezwungenermaßen –

mitzumachen, ist auch nicht unbedingt internatstauglich. Denn dadurch wächst man wirklich zusammen und fühlt sich auf das Internat vorbereitet.

Tagebuch einer Balkongärtnerin

Teil 3: Grün, grün, grün sind alle meine ...

von TERESA TREITZ

... Pflanzen! Ja, ganz recht, Der Blumenkasten quillt quasi über vor lauter Grün! Und wie ich just heute entdeckt habe, zeigen sich an den Blumen die allerersten winzig kleinen zarten Knospen. Was gestern einfach nur wucherte, sieht heute schon mehr nach Blume aus. Und auch den anderen Pflanzen scheint es so weit gutzugehen. Die Petersilie und das Basilikum wachsen auch merklich. Nur die Zitronenmelisse und die Tomaten tun sich noch ein wenig schwer. Beide haben seit ein paar Wochen grüne Spitzen aus der Erde ragen, aber augenscheinlich tut sich dort im Moment nicht viel, während man allen anderen Pflanzen immer noch gefühlt täglich beim Wachsen zusehen kann.

Ohje, die Schreckensnachricht habe ich glatt vergessen, zu erzählen: Beim Sichern meiner Pflanzen vor dem Gewitter vor kurzem (es war ja auch sehr windig) sind mir leider sowohl die Erdbeeren als auch die Sonnenblume und die Kresse heruntergefallen und kaputt gegangen. Für diese drei ist es also in diesem Jahr zu spät, umso mehr Hoffnung setze ich aber in den Erfolg der anderen Pflanzen!

Übrigens muss ich mich entschuldigen, denn ich habe in der vorherigen Ausgabe des Neologismus behauptet, in meinem Blumenkasten wohnten jetzt Schnittlauch, Basilikum und Blumen. Das stimmt leider nicht ganz, statt des Schnittlauchs wächst dort Petersilie, dafür habe ich den Schnittlauch aber vorletzte

Woche in dem zweiten Blumenkasten eingepflanzt und darf gespannt sein, ob ich davon diesen Sommer noch etwas zu sehen bekomme.

Um euch mal einen kleinen Eindruck zu vermitteln, welcher Blick sich mir auf meinem Balkon bietet und wie groß alles in den drei Monaten seit dem Einpflanzen geworden ist, habe ich ein paar Bilder gemacht.

Ich hoffe sehr, dass ich euch auch im nächsten Monat wieder einen ausführlichen Einblick in meine Erfolge als Balkongärtnerin geben kann und wünsche euch einen schönen Juli und allen Leidensgenossen viel Erfolg bei den Klausuren!

Eure Balkongärtnerin



Abb. 4.1: Die ersten Fotos meiner Balkongewächse

Natürliche Neugier

Aller Anfang ist schwer

von JANNIK BUHR

Dieser Artikel behandelt, wie die Überschrift vermuten lässt, die Neugier des Menschen, ist aber keineswegs eine trockene theoretische Abhandlung über dieses Thema. Vielmehr ist es ein Erfahrungsbericht, vielleicht sogar eine Art Tagebuch (da ich aber nie Tagebuch geführt habe, kann ich das nicht beurteilen) und der Titel rührt alleinig daher, dass Neugier als eine treibende Kraft hinter meinem Vorhaben, von dem im Folgenden zu lesen ist, bezeichnet werden kann.

Bevor ich mit dem eigentlichen Thema heraustrücke, möchte ich Euch, liebe Leser, noch mit einer kurzen Vorgeschichte langweiligen (an dieser Stelle erwarte ich jedoch von Euch allen einen Aufschrei, dass es ganz und gar nicht langweilig sei):

Die Musik als Kunstform mochte ich schon immer und einige werden mir zustimmen, wenn ich sage, dass mir das Hören von Musik mehr Freude bereitet als das Betrachten eines Kunstwerks. Und dennoch, eines fällt auf: Ich höre zwar vielerlei Musik gerne, war jedoch nie besonders erfolgreich, selbst welche hervorzubringen. Beim Singen hatte ich wohl schon als Kind versagt und ich bin mir auch rückblickend sicher, selbst „Alle meine Entchen“ nie korrekt gesungen zu haben. Ich war nie besonders musikalisch und bin es immer noch nicht. Noch nicht, denn Ihr seid kurz davor, zu erfahren, was es mit der Neugier in diesem Artikel auf sich hat. Ab und an war es ärgerlich, eine Melodie im Kopf zu haben, sie aber niemandem zeigen zu können, weil die Stimmbänder keinen blässen Schimmer davon haben, was

sie tun müssen. Aber das hatte mich nie besonders gekümmert. Solche Situationen waren schnell wieder vergessen und ich machte mit den anderen Witze über mein nicht vorhandenes Singtalent. Man kann schließlich nicht alles können, hatte ich mir gesagt. Doch irgendwann passierte es: Mehr aus Spaß hatte ich gesagt, Singen kann ich bestimmt noch lernen, und Charlotte (meine geschätzte Freundin und Mit-Redaktionsmitglied) gebeten, mir einen Ton vorzusingen. Nach viel Herumprobieren und unter zu Hilfenahme ihrer Handzeichen (höher, tiefer) hatte ich den Ton getroffen. Und da wurde mir klar, was ich 18 Jahre lang verpasst hatte. Wer unter Euch von Zeit zu Zeit singt, wird vielleicht schmunzeln, aber für mich war es das erste Mal, das ich spürte, wie mein Ton auf der Wellenlänge eines anderen lag. Von da an war meine Entscheidung unumstößlich, die Neugier geweckt. Dieses Gefühl wollte ich wieder haben. Betrachtet man es genau, so ist diese Idee die Fortführung meines Planes, Klavierspielen zu lernen. Das Klavierspielen versuchte ich recht lange auf einem alten, klapprigen Keyboard, kann aber seit kurzem auf einem richtigen E-Piano spielen.

Nun aber an die Arbeit. Ich stehe am E-Piano und spiele mir einen Ton vor. Es ist ein c. Ich versuche es nachzusingen, doch das mag mir nicht so recht gelingen. Ich suche mir also einen anderen Ton, das c eine Oktave tiefer. Noch immer finde ich den Ton nicht mit meiner Stimme. Das g in der Oktave noch darunter führt endlich zum Erfolg. Da ist es wieder, dieses Gefühl, den richtigen Ton ge-

troffen zu haben. Von dort aus ist es mir auch möglich, ein Intervall, das Charlotte mir beigebracht hatte, alleine am Klavier zu reproduzieren, und schnell erkläre ich die Quarte zu meinem Lieblingsintervall (Kennengelernt habe ich sie am Beginn des Filmes „Les Misérables“, „Look Down“ ist ironischerweise eine Quarte nach oben).

Bis jetzt sieht mein Lernstand folgendermaßen aus: Besagtes g treffe ich nach dem Vorspielen am Klavier fast immer, andere Töne selten direkt und manchmal nicht einmal nach viel Herumprobieren. Diese Töne kann ich aber erreichen, wenn ich von einem Ton, den ich habe, die Tonleiter hinauf oder herab gehe. Dies funktioniert jedoch nur, wenn ich parallel zu den Tasten, die ich am Klavier drücke, singe. Versuche ich von einem Anfangston ohne das Klavier weiterzusingen, fühle ich mich schnell verloren und nicht mehr beim richtigen Ton. Außer bei der Quarte, die bekomme ich meist alleine hin.

Für mich formuliere ich also folgendes Ziel, das es zu lernen gilt: Intervalle und Melodien zu hören und bestimmen, und diese dann nachsingen zu können.

Man kann gewiss nicht alles können, aber das ist noch lange kein Grund, nicht zu versuchen, etwas Neues zu lernen. Ich hoffe, dieser Artikel konnte ein wenig unterhalten, motivieren oder neue Einblicke verschaffen (oder gar alles drei). Also, lieber Leser, wenn Du den Neologismus zuende gelesen hast, dann schalte den Computer aus oder leg das Papier aus der Hand und fang damit an, etwas Neues zu lernen. Denn dafür ist es nie zu spät.

KREATIV

Ein kleines „Agnus Dei“

Mein Versuch, einen Teil einer Vokalmesse zu schreiben

von FLORIAN KRANHOLD

Die musikalische Gattung der Messe hat eine lange Tradition. Hier werden die stets die gleichen Texte der katholischen Liturgie neu vertont. Große Komponisten wie Bach, Mozart, Haydn und Beethoven haben hier Vertonungen geschrieben – Kompositionen solcher Größe, dass man gar nicht gläubig zu sein braucht, um sich an ihnen zu erfreuen.

Das *Agnus Dei*, welches stets den Schluss des Ordinariums darstellt, beinhaltet das berühmte „Dona nobis pacem“, also „Gib’ uns Frieden“. Hiervon sind zahlreiche Vertonungen auch außerhalb der Kirche bekannt, wie zum Beispiel der Kanon in G-Dur, der von fast jedem nur hinreichend lange existierenden Laienchor einmal gesungen wird, wobei hiervon die Autorschaft unbekannt ist und Spekulationen von Palästrina bis Mozart reichen.

Eben dieser Kanon hat mich dazu inspiriert, selbst eine Vertonung des „Dona nobis pacem“ zu schreiben, welche ich schließlich auf ein recht kurzes vokales Agnus Dei ausgeweitet habe – mit dem Ziel, vielleicht irgendwann eine gesamte Vokalmesse zu komponieren.

Ich habe mich im Stil sehr an den Messen der Wiener Klassik orientiert. Die ersten Takte sind rechts abgedruckt, eine vollständige Version gibt es auf fkranhold.de.

The image shows a musical score for a vocal Agnus Dei. It consists of three systems of music, each with four staves (Soprano, Alto, Tenor, Bass). The first system is for the 'Agnus Dei' section, with the lyrics: 'Ag-nus de - i, qui tol - lis pec-ca-ta mun - di, mi - se - re - re'. The second system is for the 'Dona nobis pacem' section, with the lyrics: 'no - bis Do - na no - bis pa - cem pa - cem'. The third system continues the 'Dona nobis pacem' section, with the lyrics: 'Do - na no - bis pa - cem pa - cem Do - na'. The music is written in a style reminiscent of the Classical era, with clear phrasing and a focus on the vocal line.

Abb. 5.1: Die ersten Takte des vokalen *Agnus Dei*

Ohne Name

von DANIELLE CROSS



IMPRESSUM

Chefredakteur:

Florian Kranhold

Layout:

Tobias Gerber, Florian Kranhold

Erstellt mit \LaTeX

Logo:

Michael Thies

Autoren:

Florian Kranhold, Charlotte Mertz, Teresa Treitz, Jannik Buhr, Danielle Cross

Redaktionsanschrift:

Florian Kranhold

Rottenburger Straße 8

72070 Tübingen

Webpräsenz:

neologismus-magazin.de

Öffentliche Seiten:

facebook.com/neologismus.magazin

Die gedruckten Artikel geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Änderungen der eingereichten Artikel behalten wir uns vor. Trotz sorgfältiger Prüfung übernehmen wir keine Haftung für die Richtigkeit der abgedruckten Veröffentlichungen. Der Neologismus steht unter einer Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-SA 3.0 (Namensnennung – Nicht-kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz; creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/). Zur Verwendung enthaltener Inhalte, die nicht durch diese Lizenz abgedeckt wird, nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf.